

## „Melody“ von Julia Bansner

Hätte die kleine Jasmin nicht lautstark darauf bestanden, schon am heutigen Abend einen Probe-  
lauf mit ihrer selbst gebastelten Laterne zu unternehmen, so hätte sie am morgigen Tag vermutlich  
keinen Hund gehabt. Und hätte sich Henry dem Quengeln seiner Halbschwester nicht gebeugt, so  
würde sein bisher größter erlebter Schreck noch immer auf nichts weiter als einer miserablen Note  
in der Physikprüfung seines Studiums beruhen.

Der helle Schrei der Kinderstimme hallte durch die Nacht. „Jasmin?“, rief Henry alarmiert und rann-  
te um die Ecke, nur um sich an einer Weggabelung wiederzufinden. Überfordert blickte er nach  
links und rechts, lauschte, doch bis auf das herannahende Donnern war nichts zu hören.  
Gänsehaut kroch seine nackten Arme hoch, als er die aufkommende Panik niederrang und sich  
kurzerhand für eine Richtung entschied. Einen Wimpernschlag später fielen die ersten eiskalten  
Tropfen.

Der Abend hatte eigentlich beinahe entspannt begonnen. Zwar hatte sich Henry, wie auch die ver-  
gangenen Tage, zurück an seinen Studienort und fort aus dem Haus seines Stiefvaters ge-  
wünscht, doch immerhin hatten sie das Abendessen dieses Mal ohne bissige Bemerkungen hinter  
sich gebracht. Henrys Mutter hatte wie immer selig gelächelt und vorgegeben die Anspannung am  
Tisch nicht weiter zu bemerken, während sie die Suppe gelöffelt hatten. Die sechsjährige Jasmin  
hatte von alledem nichts mitbekommen, ihre Aufmerksamkeit hatte ihrer Laterne gegolten, die sie  
am Nachmittag fertig gebastelt hatte. Mit leuchtenden Augen war sie nach dem Essen mit wippen-  
den Zöpfen aufgesprungen und hatte sich in den Ärmel ihrer Mutter gekrallt. Ihr Quengeln war im-  
mer intensiver geworden, bis Henry sich erbarmt hatte. Zuerst hatte Jasmin ihn verschüchtert an-  
geblickt, schließlich waren sie sich nicht so vertraut wie es bei Geschwistern meistens üblich ist.  
Doch er hatte sie aufmunternd angelächelt und mangels Alternativen hatte Jasmin zugestimmt.  
Und insgeheim war Henry froh dem nicht näher definierten Groll seines Stiefvaters für ein Stünd-  
chen zu entkommen.

Jasmin hatte ihre Laterne, in der ein echtes Teelicht brannte, stolz vor sich her getragen. Sie wa-  
ren im abendlichen Dämmerlicht am Grundstück von Frau Kaltenbach vorbeigekommen. Die ältere  
Dame hatte ihr Grundstück, genauer die großzügige Rasenfläche ihres Grundstücks, für das an-  
stehende Herbstfest der Gemeinde mit der Anlage des Parks verbunden. Nun befand sich dort,  
inmitten des Ortes, ein riesiger Irrgarten aus Strohballen. Jasmin war sofort begeistert gewesen,  
als sie die bunt bemalten Schilder am Eingang gesehen hatte. Henry selbst hatte ebenfalls eine  
Schwäche für sowas und versprach seiner aufgeregten Schwester, die nun dunklen Gänge mor-  
gen beim Fest gemeinsam zu erkunden. Leider hatte Jasmin nichts davon gehalten, bis zum  
nächsten Tag zu warten, und war, während Henry abgelenkt auf seinem Handy getippt hatte, un-  
erschrocken losgelaufen ...

Und so kam es, dass Henry sich nun genervt eine nasse blonde Locke aus der Stirn strich und  
durch den Irrgarten seines Heimatortes Bomlitz hetzte, gerade noch so dem massiven Stamm ei-  
nes Baumes auswich und dafür prompt inmitten eines vermutlich akkurat angelegten Beets lande-  
te, an einer Mauer aus übermannshohen Strohballen schlitternd zum Stehen kam, und um nichts  
Geringeres als das Leben seiner kleinen Schwester bangte. Der Regen klebte ihm das T-Shirt an  
die Haut und weichte den Boden auf. Henry ließ die tückische Sackgasse hinter sich und wählte  
einen anderen Weg. Die Dunkelheit zwang ihn dazu sich an den Strohänden entlang zu tasten,  
Halme piksten ihm in die Finger, doch er nahm das kaum war. Zu groß war die Sorge um seine  
Schwester, besonders seit immer mal wieder Blitze über den wolken schweren Himmel zuckten  
und den Irrgarten für winzige Augenblicke in kaltes Licht tauchten.

Jasmins Schrei hallte noch immer in seinem Kopf und Henry versuchte schneller zu werden.  
Rechts herum dann geradeaus, immer weiter und nun nach links, wieder links und – das tote Ende  
schien ihn zu verhöhnen. Zum wiederholten Male machte der junge Mann kehrt. Er blieb stehen

und rief nach seiner Schwester, doch der Wind trug seine Stimme davon, während sie gleichzeitig vom prasselnden Regen und dem Donnerrollen erstickt wurde.

Jasmin umklammerte verloren den Stab ihrer Laterne. Dicke Regentropfen hatten ihr Licht längst zum Erlöschen gebracht. Das kleine Mädchen konnte kaum die Hand vor Augen sehen und bei dem Versuch ihren Weg zurück aus dem Irrgarten zu suchen, war sie beinahe in den Teich gefallen. Nun tapste sie mit hochgezogenen Schultern die matschigen Gänge entlang und versuchte ihrer Angst Herr zu werden. Zumindest ein bisschen. Sie hatte nach Henry gerufen, doch er hatte ihr nicht geantwortet. Umso erleichterter war Jasmin, als sie vor sich den warmen Schein einer Taschenlampe ausmachte. Ihre kleinen Füße liefen schneller, ihr Herz pochte heftig, die Laterne schlenkerte wild umher. Der Strahl der Taschenlampe erfasste sie und Jasmin kniff geblendet die Augen zusammen, rannte aber weiter und griff nach dem Hosenbein ihres Halbbruders.

„Huch! Na wen haben wir denn da?“

Abrupt ließ Jasmin den Stoff los, er war ohnehin viel zu glatt und dunkel für die Jeans von Henry, wie sie nun erkannte. Die tiefe Männerstimme war ihr unbekannt und eilig zog sie den blonden Kopf ein und wollte einige Schritte zurückweichen, doch der Mann hielt sie am Arm fest. Verschüchtert blickte sie hoch in das Gesicht, erkannte aber nicht mehr als ein kantiges Kinn und eine große Nase unter der dunklen Kapuze, die sich der Fremde zum Schutz vor dem Regen über den Kopf geschoben hatte. „So allein hier draußen? Das ist nicht klug für ein kleines Mädchen.“

„Bin nicht allein“, murmelte Jasmin und versuchte sich erfolglos loszureißen.

„Das sehe ich anders.“, grinste der Mann und plötzlich verlor Jasmin den Boden unter den Füßen. Sie schrie entsetzt auf und ihre Laterne glitt ihr aus den Fingern.

Henry fluchte laut und zog den Fuß aus dem Wasser. Immerhin hatte er nun eine vage Ahnung, wo im Park er sich befinden musste. Der nächste Blitz erhellte den Himmel und die sich wegen des Regens kräuselnde Wasseroberfläche des Teichs reflektierte das Licht und zeigte dessen Ausmaße. Henry schlug willkürlich eine Richtung ein und verschwand wieder in den Tiefen der Gänge.

Plötzlich blieb er irgendwo hängen und Henry stolperte vorwärts, sein Fuß riss die Stolperfalle mit sich und hätte ihn beinahe doch noch der Länge nach niedergestreckt, wenn er nicht bereits an einem Strohhalm gelehnt hätte. Er fand sein Gleichgewicht wieder und erkannte im matten Schein seines Handydisplays, woraus er seine Schuhe gerade befreite. Ein kalter Schauer lief durch seinen Körper, als er die zerstörte Laterne aufhob. Er merkte nicht, wie ihm dabei das Handy aus den klammen Fingern glitt. Suchend schaute er sich um, doch von Jasmin war keine Spur zu finden. Stattdessen meinte er ein Licht am Ende des Ganges aufleuchten zu sehen, nur ganz kurz.

Henry blinzelte und wartete nicht, bis das Licht wiederkehrte und er sich sicher sein konnte, dass es nicht nur seiner Einbildung entsprungen war. Er lief los und ertastete eine Kreuzung, wandte sich nach rechts und blieb abrupt stehen. Ein erschrockener Laut war seiner vor Sorge zuge schnürten Kehle entschlüpft, doch die Gestalt vor ihm hatte ihn nicht gehört. Wieder einmal hatte der Donner alle anderen Geräusche verschluckt. Der Mann trug einen dunklen Regenponcho, der ihm die Umrisse einer zerfledderten Krähe gab. Das Licht, das Henry eben noch gesehen hatte, kam von einer Taschenlampe, die der Mann zwischen die Strohhalme geschoben hatte, um die Hände freizuhaben. Diese bedienten gerade einen im Licht blitzenden Spaten. Der Mann schaufelte emsig ein Loch und wandte Henry dabei den Rücken zu. Er hatte schon ein gutes Stück geschafft, er musste fast einen Schritt tief in der Erde stehen.

Dieser zugegebenermaßen irritierende Anblick war es jedoch nicht, der Henry zur Salzsäule erstarren ließ. Vielmehr war es das reglose Bündel, das neben dem Loch am Boden lag, beinahe gänzlich unter einer durchnässten Decke verborgen. Das Bündel war nicht nur groß genug für den zusammengekauerten Körper einer Sechsjährigen, es zeigte auch hellblonde Strähnen, die unter der Decke hervorblitzten.

Henry tastete wie betäubt nach seinem Handy, um die Polizei zu rufen, ohne den Blick von dem Bündel abzuwenden. Doch sein Telefon war fort. Niemand würde ihm zu Hilfe kommen und die Erkenntnis, dass seine Schwester wohl tot war, war wie ein Schlag in den Magen.

An den markerschütternden Schrei, den er dann ausstieß, konnte Henry sich später nicht mehr erinnern. Wie von Sinnen rannte er los, schnappte sich die Taschenlampe, sprang dem Mann im Regencap auf den Rücken und donnerte ihm die Lampe gegen die Schläfe, die daraufhin erlosch. Der Angegriffene sog überrascht die Luft ein und ließ sich nach vorne fallen, sodass Henry von seinem Rücken rutschte und in das halb fertige Loch fiel, das für ihn viel zu klein war. Unbeirrt rappelte er sich wieder auf, doch allzu lange blieb er nicht stehen. Die platte Seite des Spatens traf ihn am Kopf, als sich der Fremde schwungvoll umdrehte und Henry kippte zur Seite, seine Sicht flackerte und wurde schwarz.

Er erwachte nur mühsam. Das Gewitter hatte sich verzogen, doch der Regen prasselte unermüdlich auf ihn nieder. Henry fror fürchterlich. Sein Schädel brummte schmerzhaft und für einige Zeit sah er alles doppelt: Zwei Männer zogen zwei in eine Decke gehüllte Jasmins in die fertigen Gruben. Erst als das grausige Grab beinahe wieder zugeschaufelt war, klärte sich Henrys Blick und seine Gedanken warfen die Benommenheit ab. „Wie konnten Sie? Sie Monster!“, spie er aus und versuchte sich auf die Unterarme zu stützen. Der Mann stampfte die schlammige Erde fest und wandte sich Henry zu. „Ah, dir scheint es besser zu gehen, als ich dachte.“

„Sie haben Jasmin einfach dort verscharrt!“

„Nein, ich habe Melody begraben.“ Der Mann schnalzte tadelnd mit der Zunge, dann grinste er. „Aber ich kann dich zu Jasmin bringen, wenn das ihr Name ist.“ Unbeholfen zog er Henry hoch und schleifte ihn mehr oder weniger mit sich mit. Henry krallte sich an den Regenponcho und kämpfte mit seinem Gleichgewicht und plötzlicher Übelkeit. Allerdings konnte ihn eine Gehirnerschütterung längst nicht mehr bestürzen. Unfähig wirklich Widerstand zu leisten fragte sich Henry, was seine Mutter wohl denken mochte, wenn beide Kinder nicht mehr nach Hause kämen.

Er schob den Gedanken beiseite, als sie den Irrgarten hinter sich ließen und auf einen alten Golf zuhielten. Henry traute seinen Augen kaum, als Jasmin mit einem erleichterten Lächeln die Hintertür aufstieß und erfreut seinen Namen rief. Verduzt erwiderte er halb ihre Umarmung, während der sie ihm eine Fertigwaffel ins T-Shirt schmierte. „Schau mal! Eduard hat gesagt, dass ich einen haben kann.“ Jasmin ließ ihn los, griff ins Auto und kam mit einem hellen Knäuel, das sich als Golden Retriever Welpen entpuppte, wieder hervor. Henry starrte erst seine kleine Schwester, dann den Mann an. Dieser zuckte entschuldigend die massigen Schultern. „Die Mutter der Welpen, meine Melody, ist gestorben. Und im Park ist sie am liebsten spazieren gegangen. Daher habe ich sie dort begraben wollen, als mir das kleine Fräulein hier begegnete.“

Henry schüttelte langsam ungläubig den Kopf, was keine gute Idee war. „Dein Vater hat sicher was dagegen, Jasmin“, meinte er matt und ließ sich seufzend gegen den Golf sinken, auch um sein Zittern zu verbergen.

„Aber Mama bestimmt nicht!“, rief Jasmin triumphierend und drückte den Welpen an die Brust.